
Buchbesprechungen

Kerry Carrington, Russell Hogg (Eds.): Critical Criminology. Issues, debates, challenges. *Cullompton (Willan Publishing), 2002, 286 S., £ 18,50*

In England publizierte Reader über Critical Criminology stellen m. W. eher eine Ausnahme dar. Um so erfreulicher erscheint die Herausgabe eines solchen Buches in der Zeit von ‚left-realism‘, ‚public blaming and shaming‘ (auch unter dem Etikett ‚restorative justice‘ auftauchend) und smarten rechten Sozialdemokraten wie Toni Blair – wenn der Inhalt das auch hält, was der Titel auf den ersten Blick verspricht.

Das Buch besteht aus zwei Teilen. In insgesamt neun Beiträgen stellen einzelne AutorInnen verschiedene Aspekte kritischer Kriminologie vor, die alle auf Vorträgen basieren, die im Februar 2001 auf einem Symposium in Australien gehalten wurden, woher übrigens auch beide Herausgeber kommen. Das zunächst lobenswerte Ansinnen, diese Vorträge zu veröffentlichen, macht aber eine Rezension nicht gerade einfach, da die Qualität der Buchbeiträge (dadurch?) sehr unterschiedlich ist. Bereits die Aufteilung der Beiträge in die beiden Buchteile erscheint nicht immer logisch.

Der erste Teil widmet sich „Kernfragen und Debatten in der kritischen Kriminologie“. Phil Scraton gibt dort einen kurzen Abriss der Entwicklung der englischen Kriminologie im Kontext ihres Bezugs auf die amerikanischen soziologischen „Klassiker“ (Alvin Gouldner, Wright Mills und Howard Becker), um dann auf die Diskurse in England (National Deviancy Conference und die Arbeiten von Hall sowie Taylor, Walton, Young) überzugehen. Sehr lehrreich sind hier die Verknüpfungen zwischen Wissenschaft und politischen Entwicklungen. Scraton begreift kritische Wissenschaft als Form des Widerstands gegen die politischen und ideologischen Imperative der offiziellen Diskurse. Die Schwendingers berichten gemeinsam mit Michael Lynch über den Aufstieg und Ende der Berkeley School of Criminology. Die geschieht mit vielen Details und Informationen, die ich so noch nicht gelesen habe. David Brown beginnt seinen Beitrag zur Entwicklung in Australien mit einem REM Textaus: „Losing my religion“. Dieser Textauszug beschreibt auch den biographischen Kontext. Brown verknüpft die Entwicklungen der australischen Kritischen Kriminologie mit seinen persönlichen Erfahrungen, so zu sagen ein Beitrag zur ‚oral history‘. Besonders spannend ist der sich mit der Verbindung von kritischen Kriminologen und sozialen Bewegungen befassende Teil über „alliance building“. Hiervon könnten wir eine Menge lernen. Kerry Carrington widmet sich der Exklusion von Gender im kriminologischen Diskurs und ist der wohl beste theoriebezogene Beitrag des ersten Teils. Einen solch komprimierten Überblick über die Widersprüche und Gemeinsamkeiten feministischer, politischer und kriminologischer Ansätze wünscht man sich auch für die deutsche Landschaft.

Im zweiten Teil, der sich „neuen Entwicklungen und Herausforderungen“ widmen soll, finden sich sechs Beiträge unterschiedlichster Thematik. Tony Jefferson bemängelt an der kritischen Kriminologie, dass sie ähnlich wie die traditionelle aufgrund ihrer soziologischen Orientierung nicht in der Lage sei, die handelnde Person des Täters mit ihren individuellen Prozessen als „psychosoziales Subjekt“ in den Diskurs

einzu beziehen. In diesen „psycho-sozialen Ansatz“ will er sowohl die Psychologie als auch die Kultur einbezogen wissen. Dabei bleibt es allerdings, wie das Geschehen soll und wo der weiterführende kritisch-kriminologische Aspekt liegt, erfährt der Leser nicht. John Pratts Aufsatz stellt zunächst eine Replikation von Stan Cohens Arbeit über sozialer Kontrolle dar. Bei seinem Ausblick auf die heutige politische Landschaft stellt er gegenüber 1985 eine veränderte Situation fest: Der Staat zieht sich aus der allgemeinen Kontrolle eher zurück und gibt damit den Bürgern neue Möglichkeiten der Konfliktaneignung, die sich allerdings im Kontext verschärften Ausschlusses vollziehen. Interessant ist sein Hinweis auf die Formen von Kontrolle, die staatliches Agieren demonstrieren und sich gleichzeitig an die beobachtende Öffentlichkeit richten, um zu zeigen, dass „die Maschine immer noch funktioniert“. „Public blaming and shaming“ (oder freundlicher „restorative justice“) sind Konzepte einer solchen Strategie. Pratts Beitrag mag allen ‚Linken‘ zur Warnung dienen, die bereits euphorisch dieses Konzept als Konfliktrückgabe an die Bürger sehen. Er sieht eine neue Agenda der Bestrafung kommen, die durch: 1. neue Formen von Kontrolle (z. B. Technoüberwachung, private Sicherheit etc.), 2. eine stärkere Aufteilung in „uns“ – die Guten – und „sie“ – die Bösen, implementiert durch Politik und Pressekampagnen, z. B. gegen Schwule, Pädophile etc., 3. verschärfte Segregation durch unabsehbare Expansion des Strafvollzugs und 4. verstärkte Bürgerbeteiligung am Prozess der Bestrafung (durch Opfer, politisch konservative Gruppen etc.). Ein lesenswerter Beitrag, der zur Frage führt, was eigentlich noch linke Alternativen in der Kriminalpolitik sein können, ohne dass sie für rechte Zwecke missbraucht werden. Cohens „Punitive City“ als Modell der ‚new right‘: „(J)ust blame them and make them ashamed“, ausgeführt von patriotischen Bürgern in zivilisierten Stadtteilen mit hoher Arbeitslosigkeit und begleitet von einem tobenden Mob der neuen Saubermänner. Der Beitrag von Russell Hogg befasst sich mit den Veränderungen durch Globalisierung, transnationaler Kriminalität, dem Anwachsen der Flüchtlingsbewegung und einer zunehmenden Menschenrechtskultur. Unter dem Eindruck von ‚September 11‘ ist dieser Beitrag in der Tat spannend zu lesen. Wie schon Chomsky schreibt, wurden an diesem Tag die Waffen in die andere Richtung gerichtet. Aber was heißt das nun für kritische Kriminologen? Wo sind da die Diskussionen um Fragen von Macht, Unterdrückung, Kapitalismus und Menschenrechte geblieben? Bis heute steht die kritische Kriminologie – ich selbst bin keine Ausnahme – eher sprachlos da. Judith Besant fragt dementsprechend nach den Chancen einer kritischen Kriminologie im Zeitalter von Pessimismus, realitätsleugnenden Postmodernisten und zersplitterter Solidarität. Sie weist in ihrem Beitrag darauf hin, dass Theoriebildung, Forschung, Lehre und der gesamte Prozess der Herstellung von „Wissen“ höchst politische Akte sind und kritische Kriminologie ihre Aufgabe darin sehen sollte, neue Freiräume für Kritik zu schaffen, durch die neue Formen der Solidarität und progressive Formen sozialen Handelns entstehen können. Hier könnten vor allem feministische und „post-foundational“ Ansätze als Basis dienen. Unter „post-foundationalism“ fasst sie die sehr breite Strömung von Post-Modernismus, -Strukturalismus und -Feminismus zusammen.

Pat Carlen baut ihren Beitrag als pro und kontra Diskussion auf, um so der Frage nach zu gehen, ob es unter den gegebenen Bedingungen noch eine „Tradition“ kritischer Kriminologie gibt, die sich zu bewahren lohnt, und, wenn ja, was deren Elemente sind. Diese Frage beantwortet sie letztlich nicht, sondern gesteht (lobenswerterweise) ein, dass die durch die Editoren vorgegebene Fragestellung eher eine Moralpredigt als ein akademisches ‚paper‘ hervorgebracht hat. Nehmen wir es hin. Über die Fragen, die gestellt werden, lohnt sich das Nachdenken allemal. Den Schluss bildet einer der Großmeister der britischen kritischen Kriminologie, Jock Young. Der

Beitrag lässt sich wohl als Resümee der anderen Beiträge dieses Buchs verstehen. Dies macht er brillant, darin liegt die Stärke des Aufsatzes. Young, zwischenzeitlich als Protagonist des ‚left realism‘ aufgetreten, hält die kritische Kriminologie in den heutigen Zeiten für relevanter denn je.

Kommen wir nun zum Gebrauchsnutzen des Buches und der Beiträge. Für jemand, der an einer Fachhochschule Sozialwesen lehrt, stellt sich die Frage des Nutzens vielleicht etwas anders als für den universitären Lehrenden. Die Stärke des Buches liegt zweifelsohne im insgesamt bereitgestellten Wissen über die Entwicklung kritischer Kriminologie in England, Australien, New Zealand und (sehr begrenzt) den USA. Solche Aufbereitungen, die gerade als Einführungen in die Kriminologie für StudentInnen sehr nützlich sind, findet man in den USA im Vergleich zur Bundesrepublik häufiger. Aus universitärer Sicht scheinen mir einige Beiträge jedoch zu wenig fokussiert und erwecken den Eindruck (nicht-) überarbeiteter Vorträge. Dennoch räumt das Buch mit dem Vorurteil auf, dass kritische Kriminologie in England zum linken Realismus verkommen sei. Das Buch zeigt die Vielfalt der Debatte innerhalb der kritischen Kriminologie in den vertretenden englisch-sprachigen Ländern. Darin liegt das größte Verdienst der Herausgeber und der AutorInnen.

Helmut Janssen, Erfurt